

Laufe der Kirchengeschichte nur unwesentlich geändert haben. Das legitimiert die thematische Weite der Beiträge, die insgesamt betrachtet die Forschung voranbringen werden.

Everswinkel Lutz E. von Padberg

*850 Jahre Prämonstratenserabtei Weißenau, 1145–1995.* Herausgegeben von Helmut Binder, Sigmaringen (Jan Thorbecke-Verlag) 1995, 579 S., Ln. geb., ISBN 3-7995-0414-1.

1983 feierte die Pfarrei Weißenau (südlich von Ravensburg gelegen) das 700jährige Jubiläum der Übergabe der (einer) Heilig-Blut-Reliquie an das gleichnamige Kloster durch König Rudolf von Habsburg. Aus diesem Anlaß erschien eine Festschrift (Weißenau in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Peter Eitel. Sigmaringen 1983). Dieses Buch, stark auf die jüngere Geschichte bezogen und für einen weiteren Leserkreis bestimmt, ließ manchen Wunsch offen. Dies ist so mehr, da die ehemalige Klosterbibliothek nach der Säkularisation ein ungutes Schicksal hatte und heute, soweit überhaupt noch bekannt, weit zerstreut ist. Ähnlich verhält es sich mit den Archivalien. Abgesehen von den durch die württembergische Archivverwaltung ausgehobenen Urkunden und Akten (heute Bestände B 523 und B 529 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart) sind weitere Quellen, vor allem zur „inneren“ Geschichte des Konvents, zerstreut oder ganz verloren (auffallend ist ein Bestand im ehemaligen Archiv der Reichskartause Buxheim, heute im Klosterarchiv Ottobeuren). So waren weitere Forschungen und ein neuer Sammelband durchaus angebracht. Das Jubiläum der Gründung des Stiftes (1145–1995) wurde zu einem willkommenen Anlaß; das Ergebnis, eine neue, respektable Festschrift, gab den Organisatoren recht.

Die wichtigsten Beiträge können hier nur kurz vorgestellt werden. Ulrich G. Leinsle, Weißenau im Rahmen der Prämonstratenserkultur Oberschwabens (S. 9–36) steckt den Rahmen für eine Geschichte des Klosters ab. Die relativ straffe Organisation in der Zirkarie Schwaben, ja des Ordens allgemein, verlangt eine solche Einbettung der einzelnen Klostergeschichte beim Erforschen und Darstellen. Vgl. dazu auch Karl Kaufmann, Weißenau und Schussenried, wechselvolle Beziehung zwischen Mutter und Tochter (S. 219–234). Auffallend ist bei den ober-

schwäbischen Prämonstratensern ein starker Reformschub um 1600, und zwar durch „jesuitische Inspiration“. Diese geistige und geistliche Abhängigkeit von der Gesellschaft Jesu, vor allem von deren Universität Dillingen, blieb bis ins 18. Jahrhundert bestehen. (Dazu auch Hermann Tüchle, Die Bulle Unigenitus und die süddeutschen Prämonstratenser, in: Historisches Jahrbuch 74, 1955, 342–350). Weißenau war ursprünglich ein Doppelkloster. Wie anderwärts, wurde auch hier der Frauenkonvent verlegt, und zwar nach Maisental (heute Mariental), in einiger Entfernung vom Männerkloster. Der Frauenkonvent existierte bis ins 14. Jahrhundert. Das Gotteshaus wurde dann von der Gemeinde Weißenau als Pfarrkirche übernommen. Georg Wieland, Prämonstratenserinnen in Maisental, über 200 Jahre Frauenkonvent in Weißenau (S. 73–96) ging allen Spuren nach und konnte viele der seither offenen Fragen beantworten. – Auf die schlechte Überlieferungsgeschichte des Klosters wurde schon verwiesen. Georg Wieland, Gemeinschaft im Wandel, der Weißenaauer Konvent vom 12. bis zum 19. Jahrhundert (S. 119–178) sammelte sorgfältig alle erhaltenen Nachrichten; er konnte unter vielerlei Aspekten und in unterschiedlicher Dichte ein eindrucksvolles Bild des Lebens im Konvent zeichnen: Herkunft, Stärke, Ämter, Konfliktsfälle, literarische Leistungen, Barock, Aufklärung usw. Eine Ergänzung dazu ist ein weiterer Beitrag des selben Autors: Seelsorge im Zeichen des Doppelkreuzes, die Pfarreien des Stifts Weißenau (S. 235–276). Der Autor schildert die Geschichte der zum Kloster gehörigen, meist inkorporierten Pfarreien, die von Mitgliedern des Konvents pastoriert wurden. Auch hier fällt auf, daß die formale Inkorporation durch Papst oder Bischof in der Regel erst geraume Zeit nach dem Kauf oder Erwerb der Pfarreien erfolgte, die deshalb auch hier allein als eine Art kirchlicher Bestätigung der Handänderung anzusehen ist. – Magda Fischer, Geschichtsbeußtsein und Geschichtsschreibung im 18. Jahrhundert (S. 277–302) kann zeigen, daß im genannten Zeitraum ein reges Interesse am Schicksal des Klosters bestand. Vor allem die Äbte bemühten sich durch Sammeln und Ordnen das Material zur Geschichte des Stiftes zu sichern. Wichtige Aspekte dabei waren die Geschichte der Heilig-Blut-Reliquie und der Gebeine des Katakombenheiligen Saturnin. Möglichkeiten der Präsentation boten die Jubiläen der Zeit (1766 bis 1783).

Eine gewisse Blauäugigkeit und Naivität zeigte eine Anfrage bei Jean Mabillon; von ihm wollte man den Nachweis, daß die Weißenauer Blutreliquie echt und von der heiligen Magdalena nach Frankreich gebracht worden sei. Als der berühmte Mauriner beides verneinte, war man in Weißenau enttäuscht; man versuchte, den großen Historiker zu widerlegen. Auch in der alltäglichen Praxis blieb man völlig ungerührt; um es dem Kloster Weingarten und seiner Heilig-Blut-Reliquie gleichzutun, wurde in Weißenau eine Heilig-Blut-Bruderschaft gegründet (1710) und ein Offizium und Meßformular zu Ehren des Heiligen Blutes eingeführt (1713). Dieses Verhalten und die Auseinandersetzung mit Mabillon offenbart eine gewisse Kritiklosigkeit (bei allem Mühen um die Traditionen des Klosters), ein Zug, der sich übrigens auch für die Benediktinerklöster des Raumes nachweisen läßt, sieht man von den Zwiefaltener Haushistorikern Arsenius Sulger und Magnoald Magnus Ziegelbauer ab (der letztere hielt es in seinem Kloster nicht aus; er zog es vor, in den Stiften Österreichs und Böhmens zu leben und zu arbeiten). Eine ähnliche Zurückhaltung gegenüber historischer Kritik stellte auch Gall Heer (Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1938) fest. Mabillon wurde bei seinen Archivreisen überall freundlich aufgenommen; Verständnis für sein eigentliches Anliegen, nämlich die kritische Wertung der Überlieferung, fand er indes nicht. – Zwei Beiträge beschäftigten sich mit der Weißenauer Musikpflege im Barock: Ulrich Höflacher, P. Christian Keifferer und die Musikpflege im Kloster Weißenau um 1600 (507–524) und Georg Günther, Eine ‚Hohe Messe‘ aus Oberschwaben, die Messe in G-Dur des Weißenauer Klosterkomponisten Alois Wiest (S. 525–550). Auch diese Abtei mühte sich seit den Reformen intensiv um die polyphone und die Instrumentalmusik, sowohl im Gottesdienst als auch in der Freizeit. Die Konventualen waren daran als Komponisten, Sänger und Instrumentalisten beteiligt. Dieses Phänomen einer intensiven barocken Musikpflege in den oberschwäbischen Männer- (und Frauen)klöstern kam erst vor einigen Jahrzehnten ins Blickfeld der Forschung; die Ergebnisse verdienen Beachtung.

Tübingen

Rudolf Reinhardt

*Leonore Scholze-Irrlitz: Moderne Konturen historischer Anthropologie.* Eine vergleichende Studie zu den Arbeiten von Jacques LeGoff und Aaron J. Gurjewitsch (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX: Volkskunde/Ethnologie, Abt. B: Ethnologie, 36), Frankfurt a.M. u.a. (Peter Lang Verlag) 1994, 190 S., kt., ISBN 3-631-46773-7.

Die in den letzten Jahren vorgelegten Forschungsberichte zur Geschichte der französischen „Annales“ stimmen darin überein, daß die unter diesem Namen versammelte Vielfalt an interdisziplinären Frageansätzen sowie an weit auseinandergehenden Themengebieten angemessen allein dadurch zu beschreiben ist, daß man das Forschungsprofil bestimmter Vertreter der „nouvelle histoire“ einer kritischen Analyse unterzieht: „Die differierenden Zugänge und methodischen Spezifika erst ergeben das nach außen hin so beeindruckende Gebäude der neueren französischen Geschichtswissenschaft.“ (11) Die vorliegende, an der Humboldt-Universität Berlin als Dissertation vorgelegte Studie greift dieses Desiderat im Blick auf den Franzosen Jacques LeGoff [L.] und den Moskauer Historiker Aaron J. Gurjewitsch [G.] auf.

Die von der Verfasserin in großer Klarheit herauskonturierten Positionen der beiden Historiker weisen Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf: Bei beiden Historikern geht die Suche nach alternativen historischen Ansätzen auf die Auseinandersetzung mit kommunistischen Gesellschaftskonzepten zurück: L. erlebte 1948 während eines Studienaufenthaltes in Prag den dortigen Staatsstreich, G. lernte sich gleichfalls von den kommunistisch geprägten Denkschemata zu distanzieren, mit denen er in seiner sowjetischen Heimat sowie in der Tschechoslowakei in Kontakt gekommen war. Die Folge dieser Erfahrung resümiert die Verfasserin im Blick auf beide Historiker so: „Abwendung von der Überbetonung ökonomischer Faktoren und von der endgeschichtlichen Psychologie der realsozialistischen Welt.“ (114) Vor diesem Hintergrund fanden L. und G. in der Verbindung von Anthropologie und Geschichte ein neues, vorwärtsweisendes Konzept (114); sie verstehen ihre Arbeiten übereinstimmend als „gegenwartsverbundene Beiträge zu historischer Anthropologie“ (114). Ihr vor allem über die Ethnologie verlaufender Zugang zur historischen Forschung beinhaltet besondere Kriterien: Zum einen werden die natürlichen geo-